

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der verhängten Bevölkerung.

Gesprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sammlungsheftung „Die Neue Welt“.

Gesprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pf. — Postzeitungskarte Nr. 4069 a, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühre beträgt für die viergesparten Betriebe oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pf., zweitägige Anzeigen 20 Pf. — Galerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 270.

Freitag, den 17. November 1905.

12. Jahrg.

Ein ernstes Wort in letzter Stunde!

Mitbürger! Parteigenossen!

Am morgigen Freitag soll die Entscheidung darüber fallen, ob fortan auch die Sozialdemokratie als Vertreterin des arbeitenden Volkes im Bürgerschaftssaale mitratte soll.

Zwar hat eine feige, nur um ihren Geldsack bedachte Bürgerschaftsmehrheit entgegen Recht und Gerechtigkeit, unter offenem Bruch der Verfassung, ein Wahlrecht geschaffen, das einer kleinen Klique von Mastbürgern dauernd die Herrschaft in unserem Gemeinwesen sichern soll; ein Wahlrecht, das z. B. **66** Wählern der 1. Klasse dieselben Rechte gibt wie **944** Wählern der 2. Klasse.

Trotz dieses schiefen Wahlsystems aber tritt die Sozialdemokratie sowohl in der 1., als auch in der 2. Abteilung, auf den Plan, in der sicheren Erwartung, daß die 2. Abteilung, die Klasse der Minderbemittelten, ihr unbedingt zuzufallen muß, wenn alle Mitbürger, die das Kommunalprogramm der Sozialdemokratie gutheißen, ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. Und in der 1. Klasse beteiligt sie sich, um Heerschau über die Zahl aller derer zu halten, die ihr auch als besser situierte Bürger Gesellschaft leisten.

Die heurige Bürgerschaftswahl stellt sich dar sowohl als ein Protest gegen den unerhörten Wahlrechtsraub, als auch gegen jene Politik der herrschenden Klassen Lübecks, die darauf gerichtet ist, den reichen Mann auf Kosten des armen Mannes noch mehr zu bereichern.

Deshalb auf zur Wahl!

Jeder Wähler muß es am morgigen Tage als seine Ehrenpflicht betrachten, zur Wahl zu gehen, und zwar, so frühzeitig wie möglich.

Wer es irgendwie ermöglichen kann, übe in den **Vormittagsstunden** sein Wahlrecht aus, damit die Mittags- und Nachmittagsstunden frei bleiben für alle diejenigen Wähler, die vormittags nicht von ihrer Arbeit abkommen können.

Anzuraten ist jedem Wähler, seinen Bürgerbrief mitzunehmen.

Aho nochmals, Bürgerschaftswähler und Parteigenossen, seid alle auf dem Posten!

Die diesjährigen Bürgerschaftswahlen müssen sich vollziehen unter der Parole:

Nieder mit den Vaterstädtischen!

Nieder mit den Bürgerrechtsvereinern!

Hoch die Sozialdemokratie!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Verteidmänner-Argumente. Das führende Blatt der Rosleidenden und Fleischwucherer sieht sich in der unangenehmen Lage, sich mit dem Erfolg der preußischen Regierung, einer „verhältnismäßigen“ Erhöhung des Einflussabligents einzurichten zu lassen, abzufinden. Selbstverständlich befürchtet es das nach seiner bekannten Meinung. Es verhöhlt (mit Recht!) die künftige Maßregel der preußischen Regierung als vollständig verfehlt, als einen „Schlag ins Wasser“ und faulpißt daran selbstverständlich Ratschläge, die zum Ergebnis haben, daß sich die preußische Regierung trotzdem auf einen verhängnisvollen Weg begeden habe. Es heißt in dem Artikel:

„Zunächst muß abgewartet werden, ob nicht die Erhöhung des Rohtagesgenügs sich als ein Schlag ins Wasser herausstellen werde. Wir haben erwartet, daß es vielleicht nicht möglich gewesen ist, daß jedes Kontingent vollständig einzuführen. Die Verhältnisse an der russischen Grenze haben sich zwar etwas beruhigt und der Verkehr ist teilweise wieder aufgenommen worden; immerhin muß es nach wie vor fraglich erscheinen, ob das erhöhte Rohtagegenüg in Russland aufgetrieben und nach der deutschen Grenze befördert werden kann. Die diplomatischen Verhandlungen mit Österreich dürften auch einige Zeit erfordern, und die Durchfahrt durch Österreich wird trüglicherweise Schwierigkeiten haben. Überhaupt wird sonach von der Erhöhung verhältnismäßig wenig erwarten dürfen; für das übrige Deutschland wird sie ziemlich belanglos sein. Für uns kommt bei der Beratung der Angelegenheit lediglich der sanitäre Gesichtspunkt in Betracht. Haben sich die Seuchenverhältnisse in den zufließenden Gebieten, die im Vertrag tauschen, wesentlich und erheblich verbessert, so daß sie nicht mehr bedrohlich erscheinen, so löst sich gegen die allmähliche Erhöhung des Kontingents nichts sagen. Ist das aber nicht der Fall, ist der Seuchenzustand an der russischen Grenze ebenfalls bedrohlich, wie in den letzten Monaten, dann ist die Regel schlecht hin und erstaunlich und mit dem bisherigen Standpunkt der preußischen Regierung und des Reichskanzlers unvereinbar. Nach den Mitteilungen, die uns zugegangen sind, ist der Seuchenzustand zwar nicht bedrohlicher, aber auch nicht erheblich besser geworden. Unsere Ansage an die preußische Regierung, ob nach ihrer Kenntnis der Verhältnisse die Seuchen erheblich abgenommen hätten, hat bis jetzt keine Antwort erhalten. Wir müssen aber annehmen, daß der jetzige Seuchenzustand die früheren Bedenken bestätigt habe; sonst würden wir, wie gesagt, den vorgeführten Beschuß überhaupt nicht vorführen können. Es liegt im Interesse der Landwirtschaft und der Regierung, daß hierüber Aufklärung gegeben wird.“

Wann hier und da angedeutet wird, daß für die preußische Regierung auch andere Gründe maßgebend gewesen seien, so können wir davon nicht glauben. Wir halten es geradezu für einen Unfug, der Regierung nachzusagen, daß sie die Angelegenheit unter anderen als sanitären Gesichtspunkten betrachtet habe. Vor kurzem wurde in linksliberalen Blättern angekündigt, daß man in Überhöhlungen vielleicht nur zu hohen erwartet müsse, wenn dem Dränger auf erweiterte Grenzzöpfung nicht zugesagt würde. Es hätte die Regierung beliebiges, wollte man ernstlich annehmen, daß derartige Rücksichten nie irgendwie bestimmt hätten (!) Wohin sollten wir kommen, wenn es Brauch und Sepsisgefahr werden sollte, durch Drohungen mit Unteren und ähnlichen Dingen die Regierung zu veranlassen, einen sachlich begründeten und innerlich gerechtfertigten Standpunkt aufzugeben? Wir wollen jedoch diesen Gedanken durchaus zurück, würden es aber ungenügend solcher Auspreeungen schämt wünschen, daß die Regierung Gelegenheit nehme, die Gründen öffentlich darzulegen, die sie zur Erhöhung des Rohtagegenügs jetzt veranlaßt haben, während ihr diese Erhöhung noch vor wenigen Wochen aus sanitären Gründen als gefährlich und bedrohlich erschien.“

Wir bringen das ganze Abjekt, um zu zeigen, wie peinlich die „Deutsche Tagesschau“ bei Rumy gegen die „Südwestpost“ läuft, was für ein Gepräge sie ausübt, wenn Regierungsräte es mögen, nicht freizugeben, was dem Volk und den Bürgern zu tun ist, die ihnen das volkseigene Sanitätsunterstützungserfordern. Wo alles andere fehlt, muß das alberne Märchen von der Seuchengefahr herhalten. Ach, wie die perfiden Händler gar so rüstend befürchtet sind um die Gesundheit des deutschen Volkes, die selben perfiden Händler, die auf ihren Gütern und gegen ihre Arbeiter selbstige „Tugeln“ ziehen! Das ist jetzt auch nicht die einzige Tugel, die gegen uns in dem alten russischen Sumpf ein beständiges Feld vergraben hat, braucht die Volkshelden nicht. Aber folgende kleine Erkenntnis ist die Sache der eignen Händler und Südwesterer hinzuholen erschöpft! Und dann zum Schlaf und zur alten alten Schammeisen. Weil die Südwester beobachtet hat, in den übertriebenen Sanitätsgeboten zu einem zwecklosen Zepter geworden ist, weil sie Angst haben, weiter machen, daß die Arbeiterschaft unter dem Druck des höheren wirtschaftlichen Rücksichts zu Sanitätsverordnungen gezwungen wird, soll die Regierung ihre „Partei-Politik“ zeigen. Soll zeigen, daß „deutsche Rücksicht“ Rücksicht auf das allgemeine Volkswohl ist, so kann sie, wie der Arbeiterschaft der Bürger ist. Das funktionale Zepter der Oberschwester und Südwesterin kann nicht oft und nicht leicht geschwungen werden und an den Bürger gezeigt werden.

Südwester-Schädel. Ja diesem Bildnis! Das „Deutsche Tagesschau“ entzieht sich des „Deutschen Tagesschau“, das die Sozialdemokratie des Russen gegen das Oberschwester-Schädel als ihre Spezialität betrachtet und sie gar mit dem Bildnis der Südwester holen möchte. Der Südwester kann ja nicht zum Schlag fliegen, ja keiner ist sicher, daß er jemals zum Schlag fliegen kann, wenn es der Sanitätsaufsicht in Wirklichkeit kommt, welche man es der Sanitätsaufsicht in diesem Sumpf nicht hätte lassen. — Es gab nicht als große Menge, die das „Tagesschau“ überprüfte. Die Sanitätsaufsicht in Russland war seit Jahren jenseitig Jahren, seit dem Südwester-Schädel der Südwester-Bewegung in Russland-Denkmal, auf die Spitze für Gewinnung des eigenen gründen

und direkten Wahlrechts, allein vergeblich. Der Liberalismus war nicht im preußischen Abgeordnetenhaus in größerer Mehrheit und er rührte keinen Finger für das eigentlich nach zu Nutzen bestehende allgemeine gleiche. Dreiste und schändliche Politik für die Landtagswahlen in Preußen. Es ist seltsam in eine klägliche Minorität im Landtag gelegt, aber es führt sich auch jetzt, in geschlossen es für ihn zu, die Südwester zu regieren. Wegen aber haben die Oberhaken aller Schätzungen den Wahlrechtstreit noch in Südwester und Hamburg mit gemacht, mit verschiedensten Ausnahmen auch in Sachsen, und in Bayern d. Lüder. Sie das Haupt in der ersten einer Wahlperiode. Die Oberhaken aller Schätzungen mit einzelnen ehemaligen Angaben, fürchten und hassen das allgemeine gleiche direkt und gehet in die Wahlrecht und werden niemals ernsthaft für dasselbe einzutreten. Das „Baltische Tagblatt“ kann sich willig dem Bürgerkrieg der Städte begeben lassen.

Zum Staatssekretär der Kolonien wurde der Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, bisheriger Regent von Sachsen-Coburg-Gotha, ernannt.

Echt freisinnig! Bei Reichstagss-Stimmenthal in Eisenach veröffentlicht der Zentral-Wahlauflauf des Freisinnigen Volkspartei noch einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ folgende Erklärung: „Bei der bevorstehenden Stichwahl überreichen wir es den Staatsangehörigen, nach eigenem Ermessen ihre Stimme abzugeben, bemerklich jedoch hierzu, daß kein freisinniger Mann in dem antisemitisch-hündlerischen Kandidaten seine Stimme geben kann.“ — Man überläßt es also den Wählern, mehr Mut und politische Einsicht zu beweisen als die Parteileitung selbst. Nette Gesellschaft!

Von den hessischen Landtagswahlen, die gestern stattfanden, liegt noch kein bestimmtes Resultat vor. Nach einem Privattelegramm haben wir im Kreise Langen gefestigt und den Kreis Pfungstadt glänzend erobert.

Ein Waschzettel der Landarmee. Die Regierung versetzt bei ihren militärischen Ansprüchen stets mit fluger Vorsicht: sie ruft niemals gleich mit ihren gesammelten Forderungen heraus, sondern präsentiert stets eine Rechnung nach der anderen. So will sie auch jetzt zunächst die Marinevorlage sicher in den Hafen bugsiert; mit den Forderungen für die Landarmee wird sie dann später kommen. Es ist bei dieser Taktik der Regierung ganz dankenswert, daß jetzt ein Buch erschienen ist, in dem höchst überblicklich die Forderungen zusammengestellt sind, die man in militärischen Kreisen für dringend notwendig erachtet. Das Buch ist um so bemerkenswerter, als sein Verfasser in der Nähe des Grafen Häuser, des ehemaligen kommandierenden Generals des 16. Armeekorps, gesucht wird. Graf Häuser selbst hat das Werk höchst beschlossen. Die Forderungen des Verfassers sind keineswegs so beschiedene. Er verlangt zum Beispiel, daß unsere Landarmee um nicht weniger als 72000 Männer verstärkt werde. Den Kostenaufwand beziffert er auf 300 Millionen Mark an einmaligen und 90 Millionen Mark an jährlichen Mehrausgaben! Vermutlich, um eine günstigere Aufnahme dieser horrenden Forderungen zu erreichen, wendet sich der Verfasser unter anderem auch scharf gegen die Soldatenwillkürungen. Der Soldatenabsindern müßten vor verantwortlicher Mannschaft die Tasche hunderter geöffnet werden. Das soll aber nur von den Untertanen gelten — über die von Offizieren begangenen Misshandlungen schwiegt sich der Verfasser völlig aus! Der Frage der Rangordnung geht der Verfasser zwar i. h. militärisch schief, aber umso weniger gründlich zu Leibe. Die Kosten sollen von der bestehenden Klasse getragen werden. Die Kosten sollen von den neuen Steuern getragen werden.

„Die in goldstreichenden und mit allen deßwären Komfort ausgestatteten Billen und Blüten wohnen, tagtäglich die besten Weine und die exquisitesten Speisen auf ihrem Tische haben, die kostspieligsten Kleider auf dem Leib tragen und sich ohne Müdigkeit daren, daß neben ihnen Millionen darüber und zehn darüber, einen geradezu frevelhaften Zugestanden.“

Das klingt ja ungemein radikal, aber es klingt auch nur so! Der Verfasser weiß, wann er sein politisches Kind ist, ganz genau wissen, daß die bestehende Klasse, die doch im Parlament die Macht hat und deren ausführendes Organ doch nur die Regierung ist, zwar die Militärmehrung unterstützt, nicht aber auch die Kosten dafür tragen wird. Das ist die Regierung, deren Deal, den Landwirtschaftsminister im Übrigen zu verteidigen, wie der Verfasser vorschlägt, ist ja fraglich; daß aber nach dem Bahnmilitärarrest auch die Landarmee an die Reihe kommen wird, steht außer allem Zweifel! Biellekt direkt das Buch nur dem Zwecke, die öffentliche Meinung zu sondieren und zu bearbeiten.

Das alte Lied. Die Zweite Sächsische Kammer begann Dienstag die Staatsberatung. Finanzminister Dr. Rüger warnte in seinem Staatsbericht vor allzugrohem Optimismus und berührte das finanzielle Verhältnis zum Reich, daß er als nicht zu rechtfertigend bezeichnete. Auch die Statte Rückerneigung der Reichsfürsten und der Reichsfürstentum der Einzelstaaten auf diese zurückhaltende Kraft hätten und also in leichter Gewebe Brabescheiden seien, mache zu einer Verminderung der Staatsausgaben. Daß die finanziellen Verhältnisse des Reiches nichts weniger als befriedigend seien, werde von seiner Seite bestritten. Die Reichsfürstentum der Einzelstaaten sei eine ungünstige. Ursprünglich drohte der Rückgriff der Reichsfürsten auf die Landesfinanzen. Ob die Reichsfürstentum hierin Abhängigkeit bringen werde, lasse sich mit Sicherheit leicht gar nicht abschöpfen.

Rußland.

In vollem Ausmaße soll sich nach Verbündungen, welche über Japan und China nach London gelangt sind, die Neutralität des Rußland befürchten. Am ersten Tage sind 300 Mann getötet worden. Es finden heftige Straßenkämpfe zwischen den Aufständischen und den Truppen statt. Bei diesen Zusammenstößen sind viele Personen und Leben gekommen. Die ausländischen Gewerbetreibenden haben ihre betriebenden Regierungen erfuhr, entsprechend zu ihrem Schutz nach Wladivostok zu entsenden.

Die Vorgänge in Wladivostok lenken die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß gar keine Nachrichten über die Ereignisse in Siberia gründlich Tomi und Wladivostok vorhanden sind. Man glaubt daher, daß auch Siberia durch revolutionäre Bewegungen erschüttert sei. — Heute wird aus Petersburg telegraphiert: Das letzte 2 Tage in Umlauf befindliche „Rückblick“ von einer Delegation der Matrosen und Arbeiter in Wladivostok wird durch eine Drahtauskunft der „Novoje Wremja“ bestätigt. Die Stadt wurde geplündert und in Brand gesetzt. Am ersten Tage der Kämpfe sind gegen 300 Matrosen getötet worden. — Der „Standard“ meldet aus Charkow: Der russische Kreuzer „Admiral“ der während des Krieges hier festgehalten wurde, ist von hier abgefahren, wie man vermutet, nach Wladivostok um die dort ausgebrochene Meuterrei der Truppen zu unterdrücken. Der Kreuzer „Marat“, der Dampfschiffzähler „Grozow“ und das Kanonenboot „Borei“, die ebenfalls hier ankern, erhielten den Befehl, zu denselben Zwecken unverzüglich abzudampfen. Die Kaufleute und die bürgerliche Bevölkerung von Wladivostok flüchten an Bord der in der Bucht liegenden Schiffe.

Dem Beschlusse des Zentralkomitees, von gestern Nachmittag ab wiederum den Generalstreik beginnen zu lassen, folgte bisher ein großer Teil der Eisenbahner, fast alle Arbeiter in den Fabriken und Buchdruckereien, die Seher, sowie die Arbeiter der elektrischen Gesellschaften feine Zeitungen. Patronen durchziehen die Stadt. In einigen Stadtteilen sollen auf Befehl der Polizei die Haustüre und Torwege von 8 Uhr abends an geschlossen gehalten werden. Es verlautet, über Petersburg solle der Arbeiterstand verhängt werden. Die Bevölkerung ist sehr beunruhigt. In den Vorstädten sind die Löden wieder mit Bettlern verstopft.

Die „Peterburgskaja Gaveta“ vom 9. d. W. titelt mit: „Alle Arbeiter der Newskij-Werft — 6000 an Zahl — haben nach vorheriger Vereinbarung beschlossen, den Arbeitsstundentag selbst festzulegen, und von gestern an legen sie anstatt um 6½ Uhr nachmittags schon um 5 Uhr ihre Arbeit nieder.“

Eine Versammlung von Arbeitern und Beamten der Warschau-Wiener Bahn und der Weichselbahnen beschloß, die Arbeit vorläufig wieder aufzunehmen und sich bezüglich der weiteren Faltung mit der Leitung des allgemeinen Aufstandes in Russland zu verständigen. Der normale Betrieb soll wieder am 17. November beginnen.

Nach Preschen Berliner Blätter hat Ministerpräsident Witte beschlossen, das Polizeidepartement des Ministeriums des Innern und das Gendarmeriekorps aufzulösen, die beide im wesentlichen die politische Polizei bildeten. Der bisherige Leiter des Departements, Ratschlowski, ein früherer politischer Agent für London und Paris, wird als „Chenarator“ nach einem bewegten Leben, das ihn mit allen Vertretern der revolutionären Bewegung zusammenbrachte, in den Ruhestand versetzt werden. Crepon hat nunmehr seine ganze Kanzlei aufgelöst; jedem Beamten wurde ein doppelter Jahresgehalt aus der kaiserlichen Schatulle ausgeschüttet. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, den Sicherheitsdienst für den Herzen, der in dieser Woche nach Borstje Gelo überstieß, zu verstärken.

Abgelesen von der Zeitung „Novaja Sizina“ (Neues Leben) fängt gegen Ende dieses Monats eine neue russische Zeitung zu erscheinen an. „Der Anfang, sozialdemokratisches Blatt“ — so ist die Zeitung überzeichnet. An der Zeitung haben sämtliche Redakteure der „Iskra“ ihre Teilnahme versprochen (Paul Axelrod, Georg Blechanow, Vera Sossulitsch, L. Mariow), außerdem haben die Genossen Karl Rautsch, August Bebel, Viktor Adler, Franz Mehring, Parvus und die Genossen Rosa Luxemburg dem neu gegründeten sozialdemokratischen Blatte ihre Mitarbeiterchaft versprochen. Unser Blatt ist das Organ des revolutionären Proletariats, sagt die Redaktion in ihrer Ankündigung. Die Arbeiterklasse Russlands hat uns durch ihren mutigen Kampf die Möglichkeit gegeben, frei zu sprechen, frei zu schreiben, und unser freies Wort lassen wir im Dienste der Arbeiterklasse Russlands erklingen. Wir stehen auf dem Standpunkte des Programms der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands. Wir stellen uns zur Aufgabe, die arbeitenden Klassen in ihrem revolutionären Kampfe vorwärts zu führen, ohne sich durch irgend welche Konzessionen trennen zu lassen. Jede Förderung der Arbeiterklasse werden wir uns zu nutze machen, um die Armee der Revolution zu stärken und die revolutionären Forderungen zu erweitern. Den politischen Sinn der unterdrückten Massen zu wecken, ein gesittetes Band zwischen ihnen zu knüpfen und sich alle es ethisch mit der Arbeiterklasse verbündenden Elementen derselben anschließen zu lassen — das sind unsere Kampfmittel. Das Proletariat Russlands ist zur Avantgarde der revolutionären sozialistischen Armees der ganzen Welt geworden. Indem wir als Verkünder des Willens der Arbeiterklasse Russlands in seinem Befreiungskampfe auftreten, dienen wir den Interessen der unterdrückten Klassen der ganzen Welt. Unser Kampf findet in ihrem Kampfe einen Wiederhall, und ihr Kampf wird in unseren revolutionären Erzeugnissen einen mächtigen Widerhall finden. Es lebe das freie Wort!

Die Aussage, die einerseits die Liberalen, andererseits die Sozialisten von der Revolution in Russland haben, wird vorzüglich gekennzeichnet in einem Feuilleton, das der Petersburger Korrespondent der „Börsischen Zeitung“ seinem Blatte schreibt. Es handelt sich um die Vorgänge am 30. Oktober: „Abends um 9 Uhr war Sitzung des liberalen Sojus Sojus (Verband der Verbände). Es sollte über Fortsetzung der Revolution beraten werden. Im ganzen Lande herrschte rechte Ratlosigkeit unter den Herrn, von denen nun verlangt wurde, sie sollten mit den Sozialisten gemeinsam auf die Straße gehen und mit Gewalt das alte Regime beseitigen helfen. Jetzt befand sich der Verband in einer schiefen Lage, denn stets und überall hat er betont, daß er von der blutigen Revolution nichts wissen wolle, daß er viel mehr nur passiven Widerstand leisten könne. Allgemeiner Aufstand — sonst nichts. Endlich hatten die Sozialisten es verstanden, die Oberhand im Verbande zu gewinnen und die friedlicheren Elemente, wenn auch nicht mitparieren, so doch mitzuschleppen. Sobald nämlich der Sojus Sojus sich von den Sozialisten getrennt hätte,

wäre die Intelligenz ohne den zum Kampf notwendigen physischen Rückhalt gebürtig. Um das zu verhindern und sich der Regierung gegenüber nicht zu spalten, blieb der geistige Intelligenz nichts anderes zu tun übrig, als mit den Sozialisten zu gehen. Mitten hinauf in diese furchtbare Spaltung trat die Eröffnung (12. November!) wie ein gescheiteter Blitz . . . gegen 12 Uhr stürzte ein Harz zu Brüder (in „Vorwärts“ Wettbewerb) hinein mit einem hellographischen Schreie bei Manfred. Es rauschte bestheuerlich. Wer das die Sünd! Die Gäste umarmten sich! Champagner! Auf den Tischen lagen nur noch Scherben, nach geschlagen war. Im Hintergrund war alles Militär und die Polizei aus dem großen Höfen der Häuser verschwunden. Vor den Droschken aus wurde das Manfest verlesen. An den Bürgerkneuzungen sammelten sich Trümmer. Besonders lebhaft ging es auf dem Neumarkt Propekt und auf der Monckeja her. Irgend jemand summte die Nationalhymne an. Männer wie protestierten zwei Sozialisten. Sofort wurde ihnen zugeschrien: „Freiheit des Wortes!“ Sie verschwanden. Der bekannte Sänger Sobinow wurde von der Menge erkannt. „Auge! Sobinow trägt vor!“ Es stieg auf einen Wagen. Lautlose Stille. Die Haupter entblößten sich und die wunderbare Männerstimme sendet die erste Melodie des „Gott sei des Kaisers Schutz . . .“ durch die räuchliche Straße. Viermal sang er das Lied . . . In einem Hinterhause zu ebener Erde lag das kleine, von einzigen Steinkreuzen ersehnte Bismarck (in dem das sozialistische Aktionskomitee tagte). Naher mir waren achtzehn Personen anwesend. Der Leiter der Sitzung schlug vor, sofort den Gegenstand der Verhandlung (den für den folgenden Tag geplanten allgemeinen bewaffneten Aufstand) zu ändern, da die Arbeiter ungünstig des Manfests nicht genugt seien würden, die Revolution zu unterstützen. Ohne Debatte wurde der Vorschlag angenommen, da noch ein Berichterstattung erklärt, es sei unmöglich, den telegraphischen und Seeverkehr nach dem Auslande zu unterbinden. Der Vorstehende wies nun darauf hin, daß das Manfest den Sozialisten zwei Waffen in die Hand gebe, wenn morgen keine Aktion erfolgen sollte, und wenn der Harz nicht in die Stadt läme, sich dem Volke zu zeigen. Sollte der Harz nicht erscheinen, dann sei das ein Zeichen, er meine es nicht ernst; kommt keine Aktion, dann bleibt die revolutionäre Gesinnung der Intelligenz (Sojus Sojusow) bestehen. Schließlich sei die Forderung aufzustellen, daß Trepow entfernt werde. Ganz kurz wurde berichtet über die Vorgänge am Technologischen Institut, von der Verbündung des Prof. Tschirke und von einigen Prügeln und Verhaftungen untergründeter Agitatoren. Die Parole war: Versammlung an der Kathedrale und an der Universität. Nach etwa einstündiger Sitzung stob alles auseinander. Ich selbst fuhr zum Bären. Welch ein Kontrast! Dort die Sozialisten in ärmerlicher Umgebung rastlos arbeitend, um den letzten Schlag gegen das alte Regime vorzubereiten — hier die Vertreter des demokratischen Bürgertums vereint mit Beamten und Nichtbeamten beim französischen Champagner, von einem Sichtmeer umflossen. Gewiß ein gewaltiger Gegensatz! Dort Vorbereitung eines letzten, verzweifelnden Sturms, hier Siegesjubel, Freudenfest! Alle die fünfzig und mehr Tische unter Palmerwänden waren dicht besetzt, Rechtsanwälte und Beamte, Kaufleute, jüngere Diplomaten, Polen, Einländer, Schauspieler, Sänger, monde und demi-monde. Von Tisch zu Tisch klangen die Gläser aneinander. Von Tisch zu Tisch wanderten die gold- und silbergekleideten Flaschen mit dem Lebenselixier der Frankfurter. Mächtig brausten die Nationalhymne, das „Noch ist Polen nicht verloren“ und kleinrussische und finnische Lieder nacheinander durch den Saal, nichts gefolgt von jüngstem Beifall. Gegen 6 Uhr früh, als nicht nur die Flaschen ausgetauscht wurden, sondern auch die schwelenden Lippen schöner Frauen, verließ ich das Fest — es soll noch bis 8 Uhr früh getobt haben! — Wir wollen dieser Schilderung eines Liberalen selbst nichts hinzufügen.

Spanien.

Gemütliche Wahlen. In Madrid wird unter dem 14. November gemeldet: Die gestrigen Stadtratswahlen führten in vielen Orten zu Unruhen. In Somorrostro wurden zwanzig Personen, in Valderena und in Valladolid wurden fünf Personen verwundet und eine getötet. In Santander kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Republikanern und Sozialisten, deren Führer schwer verwundet wurden. In manchen Provinzstädten wie Barcelona, Valencia und Sevilla flogen die Republikaner.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 16. November 1905.

Auf die Unmuth seiner Mitbürger spekuliert der Vaterstädtische Verein, wenn er zu Gunsten seiner Kandidaten folgenden Aufruf erläutert:

Bürgerschaftswähler Lübeck! Die Wahl der Bürgerschaftskandidaten des Vaterstädtischen Vereins gewährleistet die gesunde, stetige Weiterentwicklung unseres Freistaates, an der alle Gewerbsweise ein sehr großes Interesse haben. Die Kandidatenliste des Vaterstädtischen Vereins ist aus der freien Wahl der Mitglieder dieses Vereins hervorgegangen, die auf breiter Grundlage erfolgte. Für das Wohl der Vaterstadt, nicht für Partei- und Sonderinteressen, die in der Lübecker Bürgerschaft keinen Raum haben, müssen unsere Kandidaten eintreten, deren Namen in städtischen Versammlungen nach reicher Erwähnung und mit breiten Mehrheiten auf die Kandidatenliste gesetzt wurden: daher darf auf den Stimmzetteln keiner der Namen fehlen, keiner geändert werden! Nicht laute, inhaltslose Reden können unserer Vaterstadt dienen, sondern nur der ernste Wille, mitzuarbeiten an dem Ausbau unseres Gemeinwesens. Das wollen alle Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins! Wer diese wählt, erweist seine Vaterstadt einen hohen Dienst. Keine Berücksichtigung! Nicht kleinlängige Oppositionsfakt, nur das große Ziel im Auge:

Unser, gerade in den letzten Jahren so schön erblühte Lübeck weiter zu fördern, führt dazu, an der Wahlurne abzugeben die unveränderten Wahlauslistungen des Vaterstädtischen Vereins.“

Dieser Schwund wird den Bürgerschaftswählern vorgenommen, und man hofft, daß Einsätze dafür auf hineinfallen werden. Richtig ist aber, daß zu der gesunden Weiterentwicklung unseres Freistaates alle Gewerbsweise ein großes Interesse haben; schon aus diesem Grunde ist es ein Wunder, wenn sich eine Klasse, der Geschäftslüngel, bauern und den nachahmenden Einfluss auf die Entwicklung des Staatsmeisters sichern will. Und das haben die Leute des Vaterstädtischen Vereins getan, als sie in brutaler Weise das Wahlrecht zur Bürgerschaft einen großen Teil der Bevölkerung überhaupt nahmen oder auf ein kleines Minimum beschränkten. Die Vaterstädtischen Kandidaten wollen angeblich auch für das Wohl der Vaterstadt nicht für Partei- und Sonderinteressen eintreten. Noch die jüngste Vergangenheit hat gelehrt, daß man stets die Interessen der „besseren“ Bevölkerungskreise mit besonderem Nachdruck vertreten hat, während man dort außerparteiisch und gesetzlich, sondern auch neue Kräfte haben sich zur Verfügung gestellt, so daß es an Ernst und Scherz, Lust und Declamation nicht fehlen wird. Die Lustspieltruppe, die voriges Jahr das reizende Lustspiel „Englisch“ aufführte, wird dieses mal „Zwei Leutnants“ spielen.

Über die projektierte Bahnhofslinie Lübeck—Segeberg wurden in der Sitzung des Industrievereins Ausschüsse gegeben. Diese Bahnhofslinie, die als Kleinbahn gebaut werden soll, wird sowohl oldenburgisches, wie auch lübeckisches und preußisches Gebiet durchschneiden. Die Baukosten werden auf etwa 1900000 Mk. berechnet. Die Länge soll 28,2 Kilometer betragen. Die Bahnhofsverlegung wird der Vorstadt St. Lorenz ein ganz anderes Aussehen verleihen. Man beabsichtigt, den Stadtgraben in der Nähe der Puppenbrücke bis auf eine kleine Fahrrinne auszuschütten, darüber eine neue große Brücke zu bauen und das gewonnene Terrain für Schmuckanlagen auszunutzen.

Der Lübecker Turnenklub von 1902 macht nochmals auf die am 22. und 23. November in Halle Gesellschaftssitzung stattfindende 2. große allgemeine Lauben-Ausstellung aufmerksam und erklärt, daß die pp. Ausstellung in der Lage ist, eine reichhaltige Auswahl von allen Laubentränen zu bieten, so daß gewiß ein jeder Besucher und Aussteller zufrieden gestellt sein wird.

Selbstmord. Ein Händler aus Lübeck versuchte sich am Dienstag nachmittag in der Nähe von Herrenburg mit einem Revolver zu erschießen. Die Kugel drang dem Lebensmüden in die Schläfe, doch trat der Tod nicht sofort ein. Noch lebend wurde der Unglückliche nach Herrenburg geschafft und von dort nach dem heutigen Krankenhaus, wo er inzwischen verstorben ist. Als die unselige Tat begangen wurde, hatte der Todeskandidat noch 5 Mk. bei sich; in seinem Taschenbuch befanden sich Abschiedsworte an seine Frau.

Bürgerschaftswahl im lübeckischen Landgebiete. Die Zahlen über die Wahl in Russie liegen jetzt vor. Danach wurden abgegeben für Chlebus-Behlendorf 10 Stimmen, für Pastor Harder-Russe 7 Stimmen und für Past. Russe 1 Stimme. Wahlberechtigt waren in diesem Bezirk 44 Bürger. Die Wahlbeteiligung war also nur sehr schwach; sie betrug 40 Prozent. — Wie wir bereits gestern feststellten, war die Wahlbeteiligung auf dem ganzen Lande, mit Ausnahme von Krempelsdorf, eine sehr schwache. Im ganzen Travemünden Landbezirk hat nicht ein einziger Wähler der vierten Klasse seine Stimme abgegeben; jedenfalls in Abetracht des Umstandes, daß nur ein Wahllokal existierte, welches von den Landorten Stunden weit entfernt lag. Doch auch in Travemünde selbst war die Wahlbeteiligung äußerst gering; nicht einmal der Kandidat der Bürgerlichen hielt es für nötig, von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Und angeblich dieses Umstandes bringt es die bürgerliche Presse fertig, von einer regen Wahlbeteiligung und von einem großen Sieg des Bürgertums zu faseln!

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Betruges hatte sich gestern vor der Strafkammer der Buchhandlungsreisende Thelen zu verantworten, der Vertreter der Berliner Buchhandlung W. Böllmer ist. Die Firma hatte in heutigen bürgerlichen Zeitungen inseriert, daß kreditfähige Herren sich durch Liefernahme eines leichtverlauflichen Artikels eine gute Créditlinie gründen könnten. Auf diese Annonce hin meldete sich ein Postbeamter von hier. Nach einer Unterredung mit dem Angeklagten wurde ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem der Postbeamter als Reisevertreter für die Berliner Firma angestellt ist. Weiter war jedoch auch in dem Vertrage die feste Bestellung von Büchern zu einem Kaufpreis von 4025 Mk. enthalten, wofür der Postbeamte zwei Akzente geben mußte. Bald reute dem Postbeamten die Sache und er versuchte, dieselbe rückgängig zu machen. Die Berliner Firma ließ sich jedoch hierauf nicht ein, sondern klage gegen den jungen Stephanus und das Ende war, daß letzterer die Bücher nehmen und das Geld bezahlen mußte. Nunmehr zeigte der Postbeamte den Th. wegen Betruges an, da er mit ihm andere Bedingungen vereinbart habe, als im Vertrage enthalten gewesen seien; vor allem sei er der Meinung gewesen, daß er die Bücher nur im Kommission und kein Risslo hätte. Der Angeklagte bestritt, daß die von ihm gestellten Bedingungen anders gelautet hätten, als sie im Vertrage nachher enthalten waren. Das Gericht kam schließlich zu einem Urteil vor, da Aussage gegen Aussage stand und der schriftliche Vertrag der Berliner Firma Recht gab. — Vielleicht trägt dieser Prozeß mit dazu bei, daß jemand, der einen Vertrag unterschreibt, sich vorher genau von dem Inhalt desselben überzeugt. Dadurch kann man sich jedenfalls am besten vor Schaden bewahren.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 20. November 1905, statt. Die Tagesordnung lautet: I. Mitteilungen des Senats. II. Anträge des Senates. 1. Genehmigung eines von der Baudeputation mit der Terraingesellschaft Straßlau getätigten Vertrages und Änderung des Bebauungsplanes für die Vorstadt St. Jürgen. 2. Änderung des Jagdgesetzes. 3. Vermehrung der Richterstellen beim Landgerichte. 4. Lübeckisches Gewerbegerichtsgesetz (Kommissionsbericht 1905 Nr. XX). 5. Spezialprojekt für den Neubau einer Centralstrafanstalt. III. Antrag des B. M. Stender wegen Änderung der §§ 10 und 11 der Bauordnung vom 15. Juli 1903.

Stadthallen-Theater. Freitag findet das einmalige Gastspiel des Kammerjängers Gura statt, welcher in der Mozartischen Oper „Figaro“ den Grafen Almaviva singen wird. Das klassische Werk Mozarts wird stets gern gesungen und gehört, und Herrn Gura als Almaviva geht ein vorzüglicher Ruf voraus. Falls die verehren Abonnenten ihre Eintrittskarten Freitag benötigen wollen, wird die Differenzabfuhr in Anrechnung gebracht. Son-

abend wird die Schülervorstellung "Wilhelm Tell" letztmalig wiederholt. Schülerbillets kosten an diesem Tage auf allen Plätzen 50 Pf.

kleine polizeiliche Nachrichten. Gegen zwei hiesige Stellner, die sich in einem Kaffee des Haussiedensbruchs und der Bedienung des Wirtes schuldig machten, wurde Anzeige erstattet. — Ein Bädergeselle, der seinen Kollegen misshandelte, wurde wegen Körperverlegerung zur Anzeige gebracht.

kleine Chronik der Nachbarschaft. Der Deutsche Arbeiter aus Hamburg, der die Chefarzt des Gastwirts Meyer in Wilmersburg durch zwei Schläge mit einem sogen. Toßschläger zu Boden gestreckt und dann den Versuch gemacht hatte, die Kasse auszurauben, wurde vom Hamburger Schwurgericht zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Büßfahigkeit der Polizeiausicht verurteilt. Die Verlegerungen der Frau Meyer, die anfanglich lebensgefährlich

Montag nachmittag entschuldigten sonst nach langem schwerem Leiden unter innig gesiebte Tochter und Schwester.

Liesbeth

im 6. Lebensjahr. Aus tiefer Begeisterung von ihren Eltern, Geschwistern und allen Verwandten.

Heinr. Bannow u. Frau,

geb. Zierow.

Die Beerdigung findet am Freitag den 17. November, nachmittags 2 Uhr, vom Friedhofskreis Einsiedelstraße 1, aus statt.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen anlässlich unserer Hochzeitsfeier sagen wir allen Verwandten und Bekannten unsern herzlichen Dank.

Joh. Stoll und Frau Marie,
geb. Schäfer.

Eine Wohnung

der Neuzeit entsprechend, mit Wasser und Klosett, Preis 180 Mk.

Paul Rehder, Hundestraße.

Eine Wohnung, vorerst, Brandenburger Chaussee, mit Stell u. Gartenland, zu vermieten. Nähres Altendorfstraße 52, part.

Zwei Wohnungen mit Stell und Gartenland zu vermieten, Alterhof-Schwarzen, Nähres Altendorfstraße 52, part.

Ges. Sof. ein Mädchen od. Knedl

beim Milchwagen und zu leichter häusl. Arbeit.

H. Schlüter, Ferdinandstraße 24.

Familienverhältnisse halber da's jüngste jüngste Kind jetzt 1 junges fröhliches Mädchen zum Kleidchen 15 Pf. gaben. Joh. Timm, Edmerauer Allee 181 c.

Ge sucht junge Mädchens

zur gründlichen Erziehung der Dame am Friedhof.

Friedhofstraße 51, II.

Zu verkaufen ein Roman

Sophienstraße 45 a, part.

Große, gesunde, mahlende Futterkartooffeln

200 Pfund je 1.30.

Spethmann & Fischer

Tel. 102. Beckergrube 59.

Die Arbeiter-Garderobe

zu dem Arbeiter-Club von

Heinr. Bannow u. Frau, geb. Zierow.

Abholung bis 10 Uhr, Tel. 4-10000.

Beilage zum Leipziger Volksboten.

Freitag, den 17. November 1905.

Nr. 270.

12. Jahrgang.

Spartales und Parteileben.

Greifswald und Lohnbewegungen. Schriftsteller freil. In der Adressbuchabteilung der Schlesischen Buchdruckerei zu Leipzig sind die Scher wegen ausgebrochener Differenzen in den Ausstand getreten. Vor dem Kurtsiedlergericht als Einigungsamt zu verhandeln, haben die Schülernmitglieder abgelehnt, weil zu der vom Prinzipals Kreisvertreter einberufenen Sitzung der Gehülfenvertreter nicht eingeladen worden war. Indessen hat das Schiedsgericht festgestellt, daß in dem Verhalten der Gehülfen nicht zu finden sei. — Die Arbeiterinnen in den Wäschefabriken in Viechtach haben zu einem Teil die Arbeit neugelegt, weil ihre Lohnforderungen von den meisten Arbeitgebern nicht anerkannt worden sind. — So den Ausstand traten 800 Arbeiter und Arbeiterinnen, die in der Gummiwarenfabrik von Meheler u. Cie. in München beschäftigt waren.

Der Generalstreik der Arbeiter in den französischen Marine-Arsenalen hat am 14. November fünf begonnen. In Brest sind von 5500 Arsenalarbeitern nur 635 zur Arbeit erschienen, in Roscoff arbeiten von 2800 Mann 250, in Portlent sind nur einzelne Arbeiter zur Arbeit erschienen. Die Ausständigen veranstalteten dort eine Kundgebung. In Cherbourg und Toulon soll der Ausstand am 15. November beginnen. Alle Arsenale erhalten eine starke Militärwachung, um die Arbeitswilligen zu schützen. Der Streikausschuß versuchte, daß sich die Arbeiter der Marinestädte beim Streik nicht anschließen, damit die Kranken unter dem Ausstande nicht zu leiden hätten; doch sollen diese Arbeiter die Hälfte ihrer Brüder an die Streikfasse abschaffen. Natürlich nahm auch die Regierung der französischen Bonaparterepublik gegen die Arbeiter Stellung. Zur Laufe der Beratung des Komitee für die Arbeiter der Staatswerftäten im Senat wies Ministerpräsident Rouvier auf den Ausstand der Arsenalarbeiter hin und sagte, die Regierung gestatte den Arbeitern und Angestellten der nationalen Verteidigung nicht, in einer Ausstand zu treten. Feste Forderungen könnten nicht bewilligt werden, da sie die öffentliche Sicherheit gefährdeten. „Wir“, sagte der Minister, „wurden unsere Maßregeln dagegen zu treffen wissen.“

Die Aussperrung der Schlägerei-Arbeiter des Kreises Görlitz dauert fort. Trotzdem bereitaßt 8 Wochen darüber verstrichen sind. Auf Erlassung des Königl. Gesetzes über Fabrikanten Dr. Gimmlis, welcher den Frieden gern wieder hergestellt hätte, ließen sich die Arbeiter beruhigt, bei den Unternehmen schriftlich um Verhandlungen nachzufragen. Damit wurde offiziell von Seiten der Arbeiter die Friedensberebereitung bekannt und dem Wunsche des Fabrikanten Dr. Rechnung getragen. Doch hatte man sich in den Unternehmen gefärbt. Der Unterkel des Prokuratoriums schaute sich über alle Formen, die blöher in Görlitz gang und gäbe waren, hinweg. Der Terrorismus der Kapitalmagnaten will die Niederlage der Arbeiter in der cholerischen Form herbeiführen. Bekannt düßt sie sein, daß sich unter der Führung eines gewissen Morsbach ein Verein von „Arbeitswilligen“ gebildet hat, dessen Parole in die Worte zusammengefaßt wurde, daß sie, die Arbeitswilligen, keine Forderungen hätten und auch solche niemals stellen würden. Gestützt auf diese Leute, glaubten die Unternehmer den letzten Trumpf ausspielen zu können. In einem Antwoortsschreiben teilten die Schlägerei-Besitzer ihren Arbeitern mit, daß es von den Führern unverantwortlich sei, daß sie den Gewerken und Ausgesperrten nicht den richtigen Weg zur Belebung der Differenzen zeigten und doch Verhandlungen nur zu Stande kommen könnten, wenn die strikten und ausgesperrten Arbeiter aus dem Metallarbeiter-Verband austreten. Die Schlägerei-Arbeiter sind also gezwungen, den Kampf weiter zu führen und werden daraufhin mit allen zur Verteilung stehenden Kräften zur Durchführung bringen und können das um so mehr, als Arbeitswillige aus ihren eigenen Reihen kaum zu finden sein.

Gold!

Ein Selbstporträt des Lebensbilds.
Von Friedrich Gerstäcker.

(78 Fortsetzung).

„Stellt Euer Pferd irgendwo ein“, rief ihm Bohles zu, „und legt den Sattel in mein Bett.“ „Ist nicht nötig, mein Junge“, lachte der alte, indem er Sattel und Zudeck abwarf und frei auf die Straße legte, das Pferd aber laufen ließ. Mein Sädiman geht nicht fort, und mein Reitzeug liegt da eben so sicher wie in einem Bett. Aber macht nur, daß wir bis Mittag wieder hier sind, dann ich bin noch rüchter.“

Noch während er sprach, hatte sich der Zug, immer vier Männer nebeneinander, gerichtet, und Heslon, der die kleine Schaar mit einem Blick überflog, zählte jetzt fünfundzwanzig Männer.

Und nun vorwärts, Kinder!, rief er mit leuchtendem Blick; „doch aber, bei Eurem Leben, keiner von Euch einen Schuß tut, bis die Feinde selber den Angriff machen. Der erste Schuß, der erste Schlag, der von ihrer Seite fällt, und drauf und drauf. Daß Ihr nicht ins Blaue abdrückt, brauch’ ich Euch kaum zu sagen. Sind Ihr bereit?“

„Hurrah!“ jubelte die kleine Schaar in die Luft hinein und schwante die Hölle.

„Heslon!“ flüsterte da eine Stimme an seiner Seite, und als er sich umschautte, stand Jenny neben ihm. Aber nicht Angst oder Furcht drückte ihr Blick aus, nein, mit leuchtendem Auge hatte sie das männliche, fröhliche Auftreten ihres Gatten beobachtet, und jetzt nur, als er zum Angriff rufen wollte, trat sie an ihn hinan.

„Dieses Kind“, bat der Mann verlegen, „dies ist kein Platz für Dich.“

„Und Du böser Mann willst ohne Abschied vor mir gehen?“

werden. Auf fremde Arbeiter aber können sich die Unternehmer kaum stützen; möglich ist aber auch, daß der Kampf sich auf andere Betriebe ausdehnt. Aus diesem letzteren Grunde ist es aber doppelt notwendig, Zugang von Metallarbeitern aller Art nach dem Kreise Görlitz streng fern zu halten.

Die Generalausperrung der sächsischen und thüringischen Textilarbeiter ist zur Vollstreckung geworden! Alle Weberei-, Farberei- und Appreturbetriebe sind geschlossen worden. 36 500 Arbeiter und Arbeiterinnen sind brotlos. In den größeren in betracht kommenden Orten sind ausgesperrt (runde Zahlen): Gera 5000, Greiz 5000, Meissen 2500, Glashütte 1500, Neukirchen 1500. In den übrigen Orten konnten die an nähernden Zahlen noch nicht festgestellt werden. Um genügend Ausperrungsbegründet zu beschließen. Mit dieser erneuten Schließung der Betriebe wird nun die Situation erst wirklich ernst werden und die Beschränkung, daß sich der Kampf viele Wochen hinzuziehen kann, ist jetzt vollständig berechtigt. Die den Streiktreibern von Seiten des Verbündeten der Textilarbeitervereine verbotene Unterstützung ist nur ein reiner Trick um Arbeitswillige heranzulocken, was aber schwerlich etwas hoffen dürfte. Der Arbeitswilligen schaut jetzt wieder gerade wie in Crimmitzsch in voller Blüte. In Greiz z. B. verbietet man auf einmal den Streikenden, sonst allgemein gangbare Wege zu gehen, man versucht, die Streikposten von den Straßen zu vertreiben und notiert dieselben, ohne daß sie sich etwas zu schulden haben kommen lassen.

Zur Bergarbeiterbewegung. Die Siebenbürgenmission des Ruhrreviers hat beschlossen, am 18. November, morgens 9½ Uhr, in Eisenach bei der Zoo (Schlittenbahnen) eine Revierkonferenz der Ruhrbergleute abzuhalten. Auf der Tagessordnung stehen folgende Punkte: 1. Erklärung an das Oberbergamt bezüglich der Arbeitsordnung (Referent Sachse), 2. Spar- bzw. Übernahmeeintheilung (Referent Efferts), 3. Arbeiterschlüsselwahlen (Referent Hamacher). Gegen 200 Arbeitertreiber und Bergarbeiter sind im Raum Eisenach besperrt, wie in Lugau. Dieser Arbeitstag ist verschlossen, einheimische Bergarbeiter sind ebenfalls verschlossen. Der Bergarbeiterkampf in Sachsen deutet sich aus. Auf der „Wilsenstein-Segen“ Grube der Gemeinschaft Gießerei Eisen in Schöppenich traten am 13. November etwa hundert Bergleute in den Ausstand. (Vor acht Tagen hatten die Leute eine Lohnauflösung um 15 Proz. zehnständige Arbeitszeit, Erhöhung der neuen Arbeitsvorordnung und des Zweiges, deutsch zu machen, verlangt.) An demselben Tage trat auch die Belegschaft des „Provinz“-Schachtes in Myslowitz, der ebenfalls Gießerei Eisen gehört, in den Streik. Am 14. November traten die Arbeiter aller Schächte der „Wilsenstein-Segen“ Grube in den Ausstand. Bei der Frühstück sind etwa 1000 Mann nicht eingefahren. Auch auf der Myslowitzer Grube der Rottow-Wilhelmskraft ist ebenfalls ein Ausstand ausgebrochen; die mehrere hundert Mann stark Tagesbesicht ist nicht eingefahren.

Neben die Lage des deutschen Arbeitsmarktes schreibt die „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“: Im Oktober hat sich zwar wie alljährlich der Andrang an den Arbeitsmärkten gegen den November erhöht, indes läßt die Lage des Arbeitmarktes die starke Verschärfung gegenüber dem Vorjahr fast noch deutlicher erkennen als im September. Im Oktober 1904 wirkte vor allem das ungünstige Sprüche im Kohlenbergbau und im Eisenbergbau negativ auf den Arbeitsmarkt ein. Auch in vielen Handelsfirmen war der Geschäftsaufgang unabsehbar. Endlich ließ der Verkehr an den Hafenplätzen merklich nach. Es traten sogar Anzeichen her vor, die für manche Plätze fast eine Arbeitslosigkeit befürchten lassen. Alle derartigen ungünstigen Symptome fallen in diesem

„Wie kommen bald zurück — es ist ja nun —“

„Leb’ wohl — ich halte Dich beim Wort — kommt bald zurück“, legte die Frau, indem sie ihm ihre Hand reichte und dann rasch bei Seite trat — „Gott sei mit Euch!“

„Hurrah!“ jubelten die Jungen wieder. Zum stimmt in diesem Augenblick auf einer kleinen Pfeife in raschen schnellen Tönen den Yankee-Doodle an, und ritt schwettenden Schläger, in und außer dem Takt, sielen Kläder-Trompeten, Trommeln, Blechklängen und Tam-Tams ein.

Nur Bohles hatte sein Instrument noch nicht wirklich bearbeiten können, denn seine lange Pfeife war ihm dabei im Wege. Aber er wußte sich zu helfen.

„Hier, Tom, trag meine Pfeife ein Stückchen“, rief er seinem Hintermann zu, während er sie ihm in die Hand drückte — „nur so lange, bis ich hier das alte Trommelfell eingeschlagen habe. Bleib aber nicht bei mir, daß ich sie gleich fassen kann, wenns losgeht!“ — Und nun, mit beiden Armen frei, riss sie er in den allgemeinen Lärm hinein, der nur tosenden Takt hielt, um den scharf und gress daraus hervorbrechenden Yankee-Doodle nicht zu föhren.

Der Angriff.

Ein wanderlicher Zug hatte noch nie einen so ernsten Marsch unternommen, und trotzdem, daß die Leute ganz genau wußten, in welcher Gefahr sie entgegengingen, schien sich eine so wilde und ungeheure Angstlosigkeit ihrer bemächtigt zu haben. Selbst bewaffnet waren sie nicht übermäßig. Nur zwei Drittel etwa führten lange Pfeile, die Widerer Rebellen, aber fast alle jene langen, schweren Jagd- und Gewebe-Messer, in einem Kampfe Fuß an Fuß die durchbohrte Waffe. Und so, die wohnde Flagge, das heilige Banner ihres Bataillons voran, zog der kleine Trupp im Sturmmarsch, mit dem wilden Schrei an der Spieße, laufend, schreidend, jubelnd die Straße hinauf und bog rechts durch

Jahre weg. Während im vorigen Jahr auf 100 offene Stellen 130,9 Arbeitssuchende kamen, sind es in diesem Jahre nur 111,2. Die Bunaubnahme des Monats von September auf Oktober betrug auf je 100 offenen Stellen im Jahr 1904 24,2, im laufenden Jahre nur 16,1 Arbeitssuchende. Die günstige Versetzung des Arbeitsmarktes in den großen Industriebezirk führt hauptsächlich vor der Besserung des Geschäftsganges im Eisen- und Stahlgewerbe, in der Metall- und Maschinenfabrikation her. Hier hat die Zahl der Beschäftigten im laufenden Jahre von Monat zu Monat zugenommen. Die Herbstsaison hat dazu Aufträge gebracht, die noch für längere Zeit eine Fortdauer des guten Beschäftigungsgrades gewährleisten. Vor allem fällt der überaus flotte Beschäftigungsgrad in allen den Betrieben auf, die Material für Heer und Marine herstellen. Das Krupp'sche Etablissement in Essen ist mit so umfangreichen Aufträgen beschäftigt, daß trotz starker Bunaubnahme der Beschäftigten noch in ausgebuchten Monaten Überstunden zu Hilfe genommen werden müssen. Lebhafte sind auch die Schlafwerften beschäftigt. So waren im Monat Oktober die Arbeitsverhältnisse auf der Schlafwerft in Riel so günstig, daß fortgesetzte Einschlüsse vorgenommen wurden. In den Betrieben der Maschinenfabrikation, sowohl in Sachsen-Anhalt-Westfalen als auch in dem Königreiche Sachsen gibt es ebenfalls ausreichend zu tun. Die Betriebe der Kleinstindustrie haben noch selber einen so flotten Beschäftigungsgrad einzuwirken gehabt wie im Oktober des laufenden Jahres. Im Gegensatz zum Vorjahr zeigt das Bauwesen noch eine recht rege Tätigkeit. An vielen Orten wurde noch im Oktober Mangel an Bauhandwerkern wahrgenommen. Die im Vergleich zum Vorjahr besserdigende Lage des Arbeitsmarktes in Südwürttemberg führt zu einem guten Teil daher, daß die Bauaktivität seit diesem Frühjahr durchweg lebhafter war und noch als 1904. Befriedender sah die Nachfrage hingegen noch in den verschiedensten Gegenden nach Arbeitern, so in Hamburg, Berlin, Charlottenburg, Leipzig, Ludwigshafen u. a. D. Da einheimische Arbeitsträger trotz hoher Löhne für diese Arbeiten keinen zu gewinnen sind, so werden mit Vorliebe Ausländer dafür angeworben. Gunstiger als im Vorjahr war im allgemeinen auch der Geschäftsaufgang im Textilgewerbe. In Bielefeld, Barmen, Münchberg-Olsendorf und Bergisch hat dieser Umstand den Gesamtarbeitsmarkt überaus günstig zu beeinflussen vermocht, so daß in den genannten Städten der Andrang der Arbeiter im laufenden Jahr sehr viel geringer ist als 1904. Die Steigerung des Walehrs während des zweijährigen Krebses zeigt sichnamlich an den großen Hafenplätzen in der starken Nachfrage nach Arbeitsträgern. Trotzdem in Hamburg das Angebot in Dual, Hafen- und Speicherarbeiten während des Oktobers eine sehr starke Bunaubnahme aufzuweisen hatte, waren doch viele Tage zu verzeichnen, an denen für die offenen Stellen nicht genügend Arbeiter vorhanden waren. Auf dem Arbeitsmarkt der ungelerten Arbeiter zeigt die Nachfrage im Vergleich mit dem September nicht nur keine Abnahme, sondern in den Großstädten eine noch eine Steigerung. Man sieht sie ganz deutlich das Verschwinden der Wehrmachtsträger, die für die ungelerten Arbeitsträger ja fast die günstigste Beschäftigungsgelegenheit während des ganzen Jahres bringt. Allgemein gelingt wird über den noch immer weiter zunehmenden Dienstleistungsmangel. Selbst in kleinen Städten, wo sonst der Bedarf leichter zu befriedigen ist, fehlt es im Herbst des laufenden Jahres an ausreichendem Angebot.

Bei den Gewerbegebertswahlen in Mühlhausen i. Th. siegte die Liste der Sozialdemokraten mit 800 Stimmen Mehrheit über die christlich soziale.

Gemeinderatswahlen. Weitere Erfolge der Sozialdemokratie. Bei der Wahl in Bamberg erhielten unsere Genossen 4362 bis 4549 Stimmen. Die absolute Mehrheit von 5308 Stimmen erreichte kein Kandidat. Unsere Freunde kämpfen um alle vier Mandate der

bie Seite ab, quer durch die Stadt hin, gerade auf das Lager der Pfälzer zu.

Und was gab ihnen diese Übersicht, diesen höllischen Mut? Was machte ihre Herzen, wenn aus rascher, doch wohrschön nicht zögerner Schlägen, als sich jetzt vor ihnen der weiße Schwarm der Münchner ausbreite und die Indianer in dunklen Scharen näher vor den Bergen in die Flat hinunterrücken, wußend die in der Stadt zurückbleibenden Freuden erstaunt dem kleinen ledern Hänslein nachschauten? Es war das Gefühl dieser Flagge — das Bewußtsein, daß sie einer Nation angehörten — einer Nation, die, wenn sie auch in dem Kampfe jetzt unterlegen, ihren Tod doch rächen und diese Flagge fest als je in den Boden stoßen würde.

Oh, es muß ein hohes, ein herrliches Gefühl sein, einer solchen großen Nation anzugehören, ein Vaterland zu haben, das stark und eisig im Januar, auch fest und ewig nach Alpen seine Kräfte wählt; das nicht nur mit Dokumenten und höflichen Redenarten um sich wüßt, sondern auch den Willen und die Kraft hat, ein Schwert zu schwingen und den Feind zu törichten, der ihm fehlt entgegentritt! Oh, im Geiste seh' ich die beiden Menschen vor mir — den Amerikaner in seinem schlichten Rocke, das gehobene Banier seines Bataillons in der linken Hand, nur den Versuch zu törichtigen, seine Flagge zu beleidigen, und müßte er ihn mit dem eigenen Leben zahlen — und dagegen den geschweigten Diplomaten mit gesicktem Gesicht, breitgemütig Hut und seidevollen Stümpfen, die Brest mit Orden bedeckt, die er bei Gedächtnisanzeigen und Hoffesten bekommen, höllisch und rücksichtsvoll gegen die ganze Welt, nur das eigene Volk, die eigene Flagge unter die Füße treten, die buchstäblich in Wüste und auf Böden modert.

Vor mit dem Bilde — unter dem blauen Himmel stellte das Sternenbanner, und die großen Löre der Pfalz spielen das Nationallied, das sein Volk schon zu hundert Schlächten geführt. Nicht allein die wilden Löre der

brüder Abteilung in der Stichwahl. Unser Zusatz beläuft sich auf rund 1000 Stimmen. — So für sie wahrlich stieg unsere Stimmenzahl von 160 auf 381. Ein Mandat fiel uns nicht zu.

Die beleidigte Polizei. Aus Leipzig wird vom gestrigen Tage geschrieben: Vom Landgericht Leipzig (Preußen) sind am 20. Dezember v. J. die Männer Emil Gerlach und Karl Schwarz von der Anklage der Beleidigung freigesprochen worden. Bei dem vorliegenden Mauertreppen hatte die Königberger Polizei eine Verordnung bezüglich des Streitpostenstreiks erlassen und durch ihre Handhabung bewirkt den Untum der Streitenden erregt. In einer vom Landesverband der Mauer einberufenen Versammlung, in der Gerlach den Vorstoss führte, referierte Schwarz über die Sachlage und brachte eine Resolution ein, in der es unter anderem hieß: „Weiter protestiert die Versammlung ganz entschieden gegen das Verhalten der Behörde des Streitenden gegenüber. Die Versammlung erklärte in den Maßnahmen der Polizei eine Parteilinie zugunsten der Unternehmer in diesem den Arbeitern aufgeworfenen Kampf.“ Gerlach als Vorsteher ließ über die Resolution abstimmen; sie wurde von der Versammlung angenommen. Durch diese Resolution sollten Gerlach und Schwarz die Polizei beleidigt haben, indem sie ihnen Parteilinie vorgeworfen hätten. Das Landgericht hat jedoch mit Recht eine rechtfertige Beleidigung nicht für vorliegend erachtet, da die Angeklagten berechtigte Forderungen wahrgenommen hätten. Das, was sie ausgesprochen, sei nicht anders aufzufassen als etwa die Behauptung, man setze ein getörichtliches Urteil an, weil man es für ungutstellend halte. — Gegen dieses Urteil hatte die Staatsanwaltschaft Reviere eingeklagt, welche Dienstag vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kam. Der Reichskanzler erklärte, er könne die Revision nicht vertreten, da sie sich lediglich gegen die tatsächlichen Feststellungen richte, die der Rechtschöpfer nicht unterlegen. — Das Reichsgericht erkannte genau diesen Ausführungen auf Bewertung der Revision.

Das der Partei. Große Wehrer, bisher am „Vorwärts“, wurde zum leitenden Redakteur des „Volksblattes“ in Bremen gewählt. — Große Grabenauer wurde als fester Mitarbeiter der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ in Dresden angekettet. — Der Parteigenosse Büschel in Berlin, der mit seinem Fahrzeug verunglückte, als er die Ergebnisse der Stadtverordnetenwahlen den Parteiveranstaltungen übermittelte wollte, ist seinen schweren Verletzungen erlegen. Büschel ist im wahren Sinne des Wortes für die Partei gestorben.

Aus Woch und Welt.

Neues vom „Dresdner“. Graf Büdker hat ein neues Schlagwort geprägt. Dem roten Karosse ist jetzt die rote Karoline gefolgt. In einer von 1000 Personen besuchten Volksversammlung versprach Graf Büdker sich zu „bessern“. Ein Distriktsredakteur hatte gesagt, der Graf möge doch nicht nur Juden treiben. Wenn der Graf den ersten Juden tötzte, schlage er den zweiten tot. Hierauf erklärte Graf Büdker, wenn er jemals gesagt habe, er wolle einen Juden tötzten, so nehme er das zurück. Nicht tötztes müsse man die Juden, sondern treiben, so freigeben, dass die Rasselbande das Hassenbauer ergriffe. Er sei in seiner Jugend ein wilder Junge gewesen. Er hätte alle Kinder mit Steinen beworfen und seine Schwester mehr als zehn geprügelt. Ja er sei der Zeit sei er aber artiger geworden, und jetzt sei er so artig, dass er gar nicht mehr weiß, wie er noch artiger sein sollte. Berlin werde wohl das Sünden von Sodom und Gomorrha tragen, wenn es nicht von der Sünde absieht. Es wäre viel über Berlin, wenn seine Straße würde entsetzlich sein. Ich betrübe es ihm, dass die rote Arbeiterkraft nichts von ihm wissen will. Und er sei doch sicher, der antisemitische Karoline kommt ihm in Schwung, wenn die rote Karoline mit der Rabbinerkasse zusammen und der rote Schuhmacher mitmachten. Bei der Verbreitung der sogenannten Kaltenbach sei doch so viel Zeit zu machen. Rote Karoline bedient doch, da gibt es dann goldenen Brocken, die neuenfeste Hölle mit grünen und gelben Feuers, Rostflecken und Schmutz. Alles das würde die rote Schuhmacher mitbringen. ... Ja dieser lieblichen Vorort ging es fort, ohne Grafenbüchsen einzunehmen.

Kinderstrommel und Komödie, der Dickekanzler und Lamskäuse jüngsten dabei den Zelt zu demselben Siede, kein, auch die Hölle der Männer, die ihm entgegenjagten, und die Hölle gehoben, in willem, lösigen Blut sprangen sie über den runden Boden hin, überflugten die gesetzlosen Löcher, steckten über die aufgeworfene Schuhe, zur vorwärts, ihrem letzten Ziel entgegen.

Die in der Sitz erordneten Freunde sahen erstaunt den tollen Zug an und vorüberflogen, und noch vor längsten die Hölle, als sie den Zelt näher und näher kommen sahen. Wenn sie aber auch im Aufzuge geschnaubt werden würden, bis Grasbüchsen hämmern vor dort herüber, ja ihnen auszufliegen, befiehlt sie das Sittenshasser, bilden sie die grünen Türe des Zelts zu gut gekleideten Schlechtmädeln bald eines Bissens. Freunde würden sich auf ihre Freude und Freude in gefriedeten Paradies des Berges zu, es waren die Sittenshasser, während die Wölfe in breiter Strasse sich verbreite, den armen übten Platz weigern, der sich unter dem aufgeworfenen Boden der Hölle legen. Sittenwandler aber, trugen die Hölle der Sittenshasser an, die trüpipe Hölle zu Hölle der Berg, ja wider er kam, seine Seele war noch unvollendet. — Den kleinen Hölle, der die Hölle hält, war der Stein schon fast ausgetragen, aber längst nicht er den Zelt noch ein vom Ende und nicht nicht von der Seite hält, der kann, die Hölle in der Seele, in der Stufen über den gefriedeten Paradies, jetzt und lange hierher übertragen, bis ihn noch von den Bergern trennen.

„Gott!“ rief er über wohl aus hundert Stufen aufwärts empor.

Zwei Familiengödien in Berlin. Da der Nach zum Sonntag verjüngte der 39 Jahre alte Fabrikarbeiter Friedrich Preuß in der Brunnenstraße 12, seinen 11 Jahre alten Sohn Egon, seine dreijährige Tochter Gertrud und sich selbst mit Euerztog zu vergessen. Alle drei konnten in dessen durch einen glücklichen Fall gerettet werden. Preuß ist seit 13 Jahren mit der 31 Jahre alten Näherin Anna ged. Holz verheiratet. Ego ist 11 Jahren nach die Frau die Familie erfüllt, weil der Mann kranken ist und arbeitsunfähig ist. Sie ist sehr frisch, hört aber den durch die Krankheit des Mannes erschöpften Gesprächen wider, obgleich ihr Mann zeitweilig in Krankenhaus lag, während ein 41 Jahre alter Kaufmann Hermann Müller fast täglich bei ihr ein- und ausging. Vier 14 Tagen kam Preuß nach längerer Krankenhausbedienung wieder nach Hause. Als er am Montag zum Arzt gegangen war, lud seine Frau die besten Sachen her Wirtschaft auf und zog mit Müller zusammen nach der Sonnenmünderstraße 133, die beiden Kinder nahm sie mit. Preuß aber erwartete die Kinder am Donnerstag an der Spielküche und brachte sie wieder nach seiner eigenen Wohnung. Sein Bruder ist hier nun, mit den Kindern zu ihm zu ziehen. Zum Schein ging er auch auf diesen Vorschlag ein. Montag sollten die wenig n. Sachen, die ihm seine Frau gelassen hatte, abgeholt werden. Die Fahrläufe fanden aber keinen Erfolg und nahmen einen starken Geruch wahr. Auf ihre Veranlassung ließ der Wirt die Polizei holen, die einen Schloss mit der Doseffnung bearbeitete. Man fand man die Räume mit Gas angefüllt und Preuß und seine beiden Kinder bewusstlos in ihren Betten liegen. Er hatte den Gasautomaten geöffnet. Ein Arzt wendete die ersten Gasmittel an und ließ Preuß und seine Kinder nach der Charité bringen. — Eine zweite Familiengödien die hat sich in der Petersburgerstraße 88 abgespielt. Hier wohnt der Kaufmann Nied mit seiner 26 Jahre alten Frau Dorothea und einem 1½ Jahre alten Sohn Egon. Die Leute sind seit 3 Jahren verheiratet. Seit einem Jahre steht Nied, welcher Besitzer eines Grundstücksgässchen ist, mit seinem Schwager, einem Kaufmann in Dresden, nicht auf gutem Fuße. Egon Nied aber hatte stets große Sehnsucht nach ihren Eltern. Diese mütterliche Verhältnisse trübten die Ehe, ohne dass es aber zu ernstem Streit gekommen wäre. Montag vormittag ging Nied um 10½ Uhr aus. Um 12½ Uhr kehrte er zurück. Gleich darauf sprang seine Frau mit dem Kind, das sie mit einem Strick um den Leib gebunden hatte, aus dem Fenster der in der vierten Etage gelegenen Wohnung auf den Hof herab. Zum Glück schlug sie auf das Pappoal eines eisernen Pferdestalles auf und blieb dort liegen. Die Überraschte zog sich durch den Sturz Brüder und innere Verletzungen zu. Das Kind, das oben zu liegen kam, erlitt aufgrund eines Schüben und konnte bei dem Vater in der Wohnung bleiben, während die schwer verletzte Mutter nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht wurde.

Raubmord. Die Faschisten Rosinski und Goppert, die bei Oderwo den Wirt Glöck und dessen Sohn ermordet und bestohlen haben, wurden in das Posener Garnisongefängnis gebracht. Den „P. R. R.“ folgte ist auf Verlangen des Kaisers ein ausführlicher telegraphischer Bericht über diesen Raubmord an das Kriegsministerium erstattet worden.

Eine polizeiliche Säbel-Affäre, die sich in einer der letzten Nächte in Kreuzberg ereignete, hat dort große Erregung hervorgerufen. Nach der „Sonntags-Ztg.“ verlangte drei junge Leute gegen 2 Uhr am Spätkittel des Gasthauses „Zum goldenen Blau“ etwas zu trinken. Wegen des Bezahlens der Zölle entstand zwischen ihnen ein schwerer Streitwchsel und ein lädiertes Streit. Pöhl erfuhr, angeblich aus dem Hotel vermitteltem, der Politizier gegen Paulin, forderte die jungen Leute zur Kasse auf, zog jedoch, ohne den Erfolg seiner Forderung abzuwarten, den Säbel und schlug auf die nicht Ahnenden Leute. Der vorbereitete von ihnen flüchtige Kämpfer geriet in den Boden, und auch die beiden anderen erlitten schwere Verletzungen. Der Vorfall kostete natürlich die gerade noch daheim gehenden Bürger an, die sich nach dem Geschehenen erkundigen. Gegen sie richtete sich nun die Wut des Schuhmachers, und diese von ihnen, einem harralösen Schreiner, der sein Gürtel auf dem Arm trug, zog sie der Wütende direkt mit dem Säbel über den Kopf, dass das Blut

„Hört Gott! Ich bin!“ schrie sie aber Heston mit donnerndem Stroh in ihrer Sprache an. „Wer eine Waffe hat, ist ein Kind des Todes, und sein Feind soll die Ewigkeit in den Hölfern führen. Rieder mit Eurer Flöte, Sir, Hände, die Ihr es wagt, den Boden hier mit Augenfurchen zu zerstören!“

Eine Kugel der Bergdamer sprang mit gezogenen Säbeln herab, um die Fahn zu verteidigen, aber Heston stand schon mit gehobenem Säbel vor der Stange, und die eigene Fahn kam feinen Motiven in die Hand drückte, der sie jubelnd empfing, sah er den Säbel der feindlichen Fahn mit der linken Hand und riss sie aus der Erde.

„Rieder mit ihm — schlägt ihn zu Boden!“ brüllten die Bergdamer um ihn her, aber der gespannte Revolver mit seinen scharlachroten Taschen schreckte die Adeligen zu sich während die Götterritus verzerrt nachzudringen versuchte.

Im nächsten Moment hob sich der Säbel aus der Erde, einen Augenblick so, wie die merkwürdige Flagge aus dem Himmel. Erschrocken über der amerikanischen hinweg, aber nur im folgenden gelang und mit Säbelgeschrei der Amerikaner unter die Füße der Bergdamer getreten zu werden.

Wie war sein Säbel gefallen, aber jeder fühlte, dass der rechte Amerikaner der entzweitele sein müsse. Die Amerikaner, so wie auch ihr Hausslein sein möchte, bildeten eine hässliche Rose, die mit Revolvern und Büchsen ist in Reihen lag. Die Bergdamer wussten, dass der Tod in den Händen lag, und die Hölle, in der sich die Freunde gegenübersahen, machte die Freiheit nur noch furchtbarer. Da, während Heston die eigene Flagge wieder aufgriff, sah sich den tollpatschen Amerikanern das H;

in der Hoffnung hinterließ, stand auf einmal der leide Bergdamer. „Sei, den Bergdamer gerade in die Höhe bis zu mir willkommen!“ riefen wieder den Heston.

sofort herunterstürzte; der Hest war so festig, dass der Säbel an der Mauer des Hauses, an dem der Mann stand, zerbrach. Dem gütlichen Burenen eines hinzugelommenen Nachbarn gelang es endlich, seinen Kollegen zum Nachausegehen zu bewegen. Die sämtlichen Widerstandes suchten sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Die „Neue Welt“ gestohlen. Auf einem der Verkehrsbahnhöfe hielten gestohlene Wagen auf dem vorliegenden Güterbahnhofe mehrere Ballen Blumen zu liegen. Der Ballen enthielt 22 000 Exemplare der „Neuen Welt“, die für die Breslauer „Volkswacht“ bestimmt waren. Die Spione blieben davon, da die Gehirnungen für sie höchsten Makelwert haben müssen.

Der evangelische Diözesanpfarrer Bachstein wurde von der Anklage, die katholische Kirche bekämpft zu haben, abermals freigesprochen.

Zu dem geweinsamen Selbstmord in Braunschweig, wo wir vor einiger Zeit berichteten, der Bankchöling Karl Preuß die beiden Kinder nahm sie mit. Preuß aber erwartete die Kinder am Donnerstag an der Spielküche und brachte sie wieder nach seiner eigenen Wohnung. Sein Bruder ist hier nun, mit den Kindern zu ihm zu ziehen. Zum Schein ging er auch auf diesen Vorschlag ein. Montag sollten die wenigen Sachen, die ihm seine Frau gelassen hatte, abgeholt werden. Die Fahrläufe fanden aber keinen Erfolg und nahmen einen starken Geruch wahr. Auf ihre Veranlassung ließ der Wirt die Polizei holen, die einen Schloss mit der Doseffnung bearbeitete. Man fand man die Räume mit Gas angefüllt und Preuß und seine beiden Kinder bewusstlos in ihren Betten liegen. Er hatte den Gasautomaten geöffnet. Ein Arzt wendete die ersten Gasmittel an und ließ Preuß und seine Kinder nach der Charité bringen. — Eine zweite Familiengödien die hat sich in der Petersburgerstraße 88 abgespielt. Hier wohnt der Kaufmann Nied mit seiner 26 Jahre alten Frau Dorothea und einem 1½ Jahre alten Sohn Egon. Die Leute sind seit 3 Jahren verheiratet. Seit einem Jahre steht Nied, welcher Besitzer eines Grundstücksgässchen ist, mit seinem Schwager, einem Kaufmann in Dresden, nicht auf gutem Fuße. Egon Nied aber hatte stets große Sehnsucht nach ihren Eltern. Diese mütterliche Verhältnisse trübten die Ehe, ohne dass es aber zu ernstem Streit gekommen wäre. Montag vormittag ging Nied um 10½ Uhr aus. Um 12½ Uhr kehrte er zurück. Gleich darauf sprang seine Frau mit dem Kind, das sie mit einem Strick um den Leib gebunden hatte, aus dem Fenster der in der vierten Etage gelegenen Wohnung auf den Hof herab. Zum Glück schlug sie auf das Pappoal eines eisernen Pferdestalles auf und blieb dort liegen. Die Überraschte zog sich durch den Sturz Brüder und innere Verletzungen zu. Das Kind, das oben zu liegen kam, erlitt aufgrund eines Schüben und konnte bei dem Vater in der Wohnung bleiben, während die schwer verletzte Mutter nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht wurde.

Die Duramen werden nicht alle. Trotz aller Warnungen, die ich in der Presse erfolgt sind, ist es den spanischen Schwindlern doch wieder gelungen, zwei Einwohner von Hannover um 7000 M. zu pfeilen. Dem einen, einem Schuhmacher, war Anfang Oktober ein Brief in der bekannten Manier zugegangen, 6000 M. sollte er selbst nach Madrid bringen, damit der inhaftierte Bankrotteur gegen Zahlung der Gerichtskosten in den Witz seines Parks gelangen und sein darin enthaltenes Vermögen wieder erhalten können. 500 000 Fr. sollte der Reiter bekommen. Unter Schuster beriet den Fall mit einem Freunde, einem Barbier, und beide dampften nach Madrid ab in der Hoffnung, einen Riesenschnitt zu machen und mit einem Schlag reiche Lute zu werden. Wie ihnen verhalfen, nahm vor der Tür des „Guthaus“ zur bestimmten Stunde ein Diener sie in Empfang, ließ sie die 6000 M. geben, ging in die Wirtschaft und kam mit einem Scheck über 40 000 Mark wieder, den er den beiden Hannoveranern einbändigte und ihnen versprach, er werde die übrigen 460 000 Fr. Ihnen baldigst nachschicken. (1) Eine Berliner „Bank“, auf die der Scheck gezogen war, wurde im Beisein des Dieners antelegiert und gab die Auskunft: „Scheck ist gut, alles in Ordnung.“ Natürlich ist die gar nicht aufzuständende Berliner „Bank“ mit den Schwindlern unter einer Decke, denn als die Hannoveraner nach recht herrlich verlebten Madider Tagen in die heimatliche Residenz zurückkehrten und den Scheck einer Hannoverschen Bank präsentierten, kam es an den Tag, dass die beiden Leichtgläubigen in die plumpste Falle gegangen waren, die man sich denken kann. Ihre 6000 M. und 1000 M. Rente- und Amusementskosten sind si los um eine bittere Erfahrung sind sie reicher.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist sieben das 7. Hft des 24. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalte des Heftes heben wir hervor: Eine lantere Lüge. — Proletarisches Bewusstsein und Revolution. Von Henr. Roland Holt. — Der Journalist in der Sozialdemokratie. Von A. Kautsky. — Rentenhygiene und Sozialgesetzgebung. Von Ludwig Radolf (Breslau). — Die ökonomische Lage des jüdischen Proletariats in Russland. Aus dem Russischen übertragen von H. A. — Arbeiterausschüsse im Bergbau. Von Heinrich Hermann. — Notizen: Österreichs Obsthandel nach Deutschland. — Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postkantinen und Exporteure zum Preise von 3-25 M. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Doodle an, und wie ein Zauber wirkte das Bild nach beiden Seiten.

Sie ein „Hurrah!“ brach'n die Amerikaner aus, während die Mexikaner sich die Waffen seinken und in flüsterem Trost auf die Feinde blickten.

„Zeigt es Zeit“ flüsterte Hale Heston leise zu, „einen besseren Moment für den Rückzug finden wir nicht, und die Fähre ist in unserer Gewalt.“

„Noch nicht, Sherff“ sagte Heston mit fester Stimme, indem ein eigenartiges wildes Feuer aus seinen Augen blieb. „Diese Saisch haben noch ihre Waffen, und beim einzigen Gott! Ich verlasse den Platz nicht, bis sie abgelegt sind.“

„Ruhmt Gott in Acht.“ warnte Hale. „die Indianer da drüben haben sich in kaum flüssigkeiten Schritt Entfernung herangezogen und werden wir in die Löcher zurückgedrängt, so sind wir verloren.“

„Dann müssen wir eben vorwärts,“ lachte der junge Hans trocken, und sich wieder in der spanischen Sprache, deren er vollkommen mächtig war, an die Gegner wendend, rief er ihnen mit donnernder Stimme die Worte entgegen:

„Für hebt gegen die Autorität unseres Landes die Fahne. Ihr habt Eure Waffen erhoben und seit dem Gesetz versunken. Totschlagen kann mir hier wie die Hunde, oder in die Berge jagen, aber unsere Regierung gefällt dem Fremden, der sie nicht seine Arbeit hier verfolgen will, ungeschmälerter Aufenthalts — nur der Bewaffnete ist ihr Feind und wird bestraft. So niedrig mit Euren Waffen, die Ihr mißbraucht habt, und wer sich widerstellt, stirbt von meiner Hand!“

„Verdammt es.“ brummte Heston leise seinem Nachbar zu, „das ist going the whole hog with a vengeance.“

(Fortsetzung folgt.)